

Der Tod in der Bahnhofstoilette

Auch bei Peter Ringwald klingelte das Telefon. Ursula Schenkig war außerordentlich verunsichert. Sie war sicher, dass sich etwas zusammenbraute. Und dass dieses Etwas möglicherweise ihre Arbeitsstätte, die Villa Tugend, bedrohte. Erst so eine merkwürdige Type, die das Anwesen ausspionierte. Was wollte der denn sonst dort? Und dann das Zusammentreffen mit dieser dunklen, furchteinflößenden Figur am Hauptbahnhof. Deshalb hatte sie sich entschlossen, Peter Ringwald zu kontaktieren. Der war schließlich, wenn auch vor Jahren, bei der Kriminalpolizei gewesen und würde das besser beurteilen können als sie. Nach kurzem Läuten meldete sich ihr Arbeitgeber so schnell, als ob er auf ihren oder wessen Anruf auch immer gewartet hätte.

„Hallo, Herr Ringwald, ich weiß jetzt gar nicht ... Also entschuldigen Sie bitte ...“, verhaspelte sich Schenkig.

„Nun mal ganz ruhig. Erst überlegen, dann sprechen“, sagte Ringwald. Es gelang ihm tatsächlich, sie zu beruhigen, was auch an seinem klangvollen Bariton lag. Den morgigen Termin will sie ja wohl nicht absagen, war er sich sicher. Das hätte sie kurz und knapp gesagt.

„Je nun, ...“, erzählte sie ihm von ihrem gestrigen Erlebnis mit dem ihr unbekanntem Dugurkhan Saratow. Und vom heutigen Aufeinandertreffen. Und ihrer Unsicherheit, ob die beiden Männer nicht etwas Übles planten, einen Bombenanschlag auf die Villa Tugend zum Beispiel. Und dort würde sie schließlich morgen um zehn Uhr ... Und wer weiß, was die beiden sonst noch im Schilde führen. Und so weiter und so fort. Und Sie haben bestimmt einen Blick für sowas. Vielleicht könnten Sie sich die beiden Typen einfach mal angucken. Sie haben doch Erfahrung mit Terroristen.“

Sie hatte wohl seinen letzten Fall mit Giovanni Scoferino und dem Kommando Spezialkräfte im Blick. Ringwald wollte schon abwiegeln und mit seinem üblichen Verweis an die Polizei seinen gemütlichen Fernsehabend retten. Aber schließlich kostete ihn ein kleiner Ausflug zum Bahnhof nichts und wenn er damit seine vertragslose Dienstleisterin beruhigen konnte, warum nicht.

„Na gut, dann werde ich mich mal auf die Socken machen“, gab er nach.
„Anschließend melde ich mich bei Ihnen. Am Hauptportal, sagten Sie?“

„Ja, aber dann sind sie zusammen in das Bahnhofsgebäude gegangen“, erwiderte Schenkig, zumindest einigermaßen zufriedengestellt.

„Ich melde mich ganz bestimmt wieder, Frau Schenkig. Und bis dahin: ganz ruhig.“ Ringwald legte auf, zog sich eine leichte Windjacke über, seine Lieblingsschuhe — ausgelatschte Treter — an, nahm die Schlüssel vom Haken und ging zur Straßenbahnhaltestelle. Ein mittelgroßer Mann mit graubraun melierten, millimeterkurzen, spärlichen Haaren auf seinem runden Kopf. Er hatte seit kurzem einen ungesunden rötlichen Teint, mehr als nur ein Bäuchlein, hinten ergänzt durch ein ausladendes Hinterteil, vernachlässigte Kleidung. Das Ergebnis eines fast siebzig Jahre dauernden Lebens, wie er zunehmend melancholisch feststellte. Allerdings konnte er sich auch durchaus gut anziehen. Je nach Gelegenheit. Aber heute Abend: Räuberzivil, Freizeitklamotten, bequeme, ausgelatschte Schuhe.

Er stieg am Bahnhof aus, betrat die große, trotz aller Auflockerungsversuche triste Halle mit diversen Läden, Imbiss-Verkaufsstellen, Bistros, Bahn-Infocenter und -Kartenverkauf. Auf der großen elektronischen Anzeigetafel über dem Zugang zu den Bahnsteigen stand zu lesen, dass in zwei Minuten ein ICE nach Amsterdam einfahren würde. Ein leichter Stich in der Zwerchfellgend erinnerte ihn daran, dass er lange nicht spontan weggefahren war, irgendwohin. Zum Beispiel Amsterdam. Obwohl er seit der Scheidung von seiner immer kulturhungrigeren Gattin seit einigen Jahren keine Kompromisse mehr schließen musste.

Ringwald musterte die Umgebung. Automatisch verhärtete sich sein Gesicht und die Augen nahmen seinen berühmt-berüchtigten Polizistenblick an, starr, grau, kalt. In der Bahnhofshalle sah er keine zwei dunklen Kerle, gefährlich wirkend und zusammengehörig. Nur an einem der Tische des Cafés langweilte sich ein Mann, der der Beschreibung Schenkigs näherkam: groß, kräftig, Vollbart, schwarzes Haar. Aber allein.

Der Ex-Kommissar wunderte sich, dass für einen Werktagabend überraschend wenig Leute unterwegs waren.

Allerdings musste er sich eingestehen, als notorischer Autofahrer in dieser Hinsicht keine Erfahrungen zu haben. Er ging sicherheitshalber noch zu den Bahnsteigen, um dort nachzuschauen. Als er an den Toiletten vorbeikam, hörte er einen Schrei, der offensichtlich aus diesen hygienisierten Räumen drang. Ringwalds Instinkte waren plötzlich hellwach. Er eilte in den WC-Vorraum, wo

ihm eine männliche, blasse Gestalt aus der Männerabteilung entgegenwankte. Der deutete hinter sich und stotterte unverständliches Zeug. Ringwald versuchte, einen Weg in das Innere der Anlage zu finden, ohne den berühmten Euro zu opfern. Er musste jedoch vor den Barrieren kapitulieren. Er suchte nach einem passenden Geldstück, das er nach längerer Zeit auch fand, steckte es in den Schlitz und eröffnete sich den Zugang, den er aus körperlicher Not nicht brauchte.

„Bleiben Sie im Vorraum“, herrschte er den schockierten jungen Mann an. Ganz der ehemalige Polizist.

Dann betrat er das Männerklo. In einer der Kabinen sah er eine reglose Gestalt, der Beschreibung Schenkigs zufolge der Mann aus der Villa Tugend. Er hockte halb heruntergerutscht auf dem Toilettensitz. Sein Oberkörper lehnte an der Wand, der Kopf war nach hinten gekippt. Ringwald verständigte sofort nacheinander die Nummern 110 und 112 und meldete den, ja, was eigentlich? Einen Unfall, ein gesundheitliches Problem oder ein Verbrechen? Er ging zu dem Häuflein Mensch, beugte sich vorsichtig über ihn, tastete an der Halsschlagader nach dem Puls. Nichts. Jetzt sah er, dass sich neben und unter dem Mund Schaum und etwas Bröckeliges angesammelt hatte. Schlechtes Zeichen, dachte Ringwald. Die Augen standen offen, nach oben zur Decke verdreht. Die Tränenflüssigkeit hatte sich bereits zurückgezogen. Sie sahen nichts mehr. Ganz schlechtes Zeichen. Der Mann war tot. Ringwald konnte es nicht lassen. Es wäre ihm wider die Natur gewesen. Er musste die Leiche untersuchen, zumindest oberflächlich nach Wunden, fand aber auf die Schnelle weder Blut noch Zeichen von Gewalteinwirkung. Lediglich einen Einstich nahm er wahr. Am Hals nahe der Stelle, an der er nach dem Puls gesucht hatte. Aus dem Vorraum war jetzt eine ärgerliche Stimme zu hören. Ringwald verließ Opfer und Kabine und ging zurück zur Barriere, die den Vorraum abgrenzte

„Nein, Sie können jetzt nicht hier rein“, stellte er kategorisch einem etwa Vierzigjährigen gegenüber fest, der offenbar von dem Zeugen, der die Leiche gefunden hatte, am Zugang gehindert wurde.

„Wieso nicht? Was soll das denn?“, beschwerte sich der Angesprochene verärgert. „Wer gibt Ihnen das Recht, sich hier so aufzuspielen?“

„Polizei!“, sagte Ringwald ebenso barsch wie amtlich.

„Aber ich muss dringend, verflucht noch mal. Kann ich wenigstens auf die Damentoilette? Und können Sie sich überhaupt ausweisen?“

Mittlerweile waren bereits einige Martinshörner zu hören.

„Falsche Reihenfolge. Und nein, ich kann mich nicht ausweisen. Hier ist gerade ein Mann umgebracht worden, verdammte Scheiße!“ Und dann ruhiger: „Aber gegen die Damentoilette ist von mir aus nichts einzuwenden.“

Der Entdecker der Leiche war noch eine Schattierung blasser geworden.

„Und Sie müssen bitte hier warten, bis die Polizei kommt“, versuchte Ringwald ihn von dem Bild des Toten in der Kabine, das sich bestimmt in sein Gedächtnis eingebrannt hatte, abzulenken.

Das fast gleichzeitige Eintreffen zweier Sanitäter, eines Notarztes und zweier uniformierter Polizisten schnitt

jede weitere Diskussion ab. Ringwald deutete hinter sich und wartete gespannt, wie Rotes Kreuz und Staatsmacht die Barriere überwinden würden. Aber so aufregend war das nicht. Sie benötigten keine Ein-Euro-Münze. Einer der Sanitäter zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die seitlich angebrachte, breite Glastüre. Rettungskräfte, Notarzt und einer der beiden Polizisten gingen in das Herrenklo. Der zweite Beamte grüßte Ringwald freundlich und blieb bei ihm stehen.

„Immer im Dienst, auch außer Dienst, Herr Hauptkommissar?“

„Jaaah“, antwortete Ringwald zögerlich.

„Greulich, Polizeihauptmeister Norbert Greulich. Wir kennen uns von früher.“

„Ja, natürlich“, Ringwald lächelte breit mit nun entspannten Gesichtszügen.

Greulich blinzelte ihm zu und wusste, dass der Herr Ex-Kriminalhauptkommissar immer noch keine Ahnung hatte, wer er war.

„Übrigens ist das ein einwandfreier Mord, dort in der Kabine. Einstichstelle am Hals“, raunte Ringwald ihm zu.

Die Sanitäter und der Notarzt verließen das Klo, nachdem letzterer den Tod des Mannes förmlich festgestellt hatte. Greulichs Kollege trat jetzt zu ihnen.

„Nix mehr zu machen. Der ist eindeutig tot. Nach erster Einschätzung meint der Doktor, dass das ein Mord oder ein Selbstmord war. Vor circa zwanzig oder dreißig Minuten erst. Den Rest macht der Gerichtsmediziner.“

Ganz geschäftsmäßig, dachte Ringwald. Wie früher. Immerhin.

Greulich wandte sich an Ringwald, an den Zeugen und an den aus der Damentoilette auftauchenden Mann.

„Wenn ich bitten dürfte“, wies er die Zivilisten aus dem Vorraum Richtung Bahnhofshalle.

„Herr Ringwald, Sie haben die Leiche gefunden?“

„Nein, das war dieser Herr.“

Ringwald deutete auf das neben ihm stehende Häuflein Elend.

Sie verließen gemeinsam den Toilettentrakt.

„Können Sie mir bitte helfen, die Massen fernzuhalten, wenn sie denn kommen und das werden sie bald, Herr Hauptkommissar?“

Einige Neugierige hatten sich bereits versammelt. Greulich sah Ringwald mit einem freundlichen Lächeln an, das sich über das ganze Gesicht ausbreitete.

„Das kann ich wohl machen“, antwortete Ringwald, der sich immer noch vergeblich bemühte, sich an einen Herrn Polizeihauptmeister Greulich zu erinnern.

„Sieht ja tatsächlich ganz nach Mord aus. Geht doch nichts über Erfahrung. Die Katze lässt das Mäusen nicht.“ Greulichs Lächeln erreichte jetzt die Ohren. Sein Kollege hatte mittlerweile die Kriminalpolizei informiert. Nicht ganz fünfzehn Minuten später rückten uniformierte Verstärkung, Mordkommission und Spurensicherung an, die Kavallerie also.

„Wen sehe ich denn da?“, trompetete eine Ringwald nur allzu bekannte Stimme durch die Halle. „Ich habe gehört, du hast jemanden umgebracht?“, grinste Herbstritt ihn beim Näherkommen an.

Ringwald war zu perplex, um darauf antworten zu können. Sie hatte es einfach drauf, ihn aus der Fassung zu bringen. Er war froh, den professionellen Kräften die Absperrung zum Tatort überlassen zu können.

„Naja, wird sich ja bald rausstellen“, fuhr die Kriminalhauptkommissarin fort. „Aber lauf nicht weg“, musste sie noch einen draufsetzen, bevor sie mit ihrem Gefolge im WC verschwand.

Da Ringwald nicht mehr nötig war, den jetzt stark angeschwollenen Zuschauerpulk im Zaum zu halten, verdrückte er sich zum Hauptauszug. Auf

dem Weg schaute er Interesse halber nach links zu den Läden und vor allem zum Café. Die dunkle Gestalt war verschwunden. Er rief Schenkig an.

„Sie hatten recht. Ich muss Abbitte tun. Irgendwas ist hier nicht kosher. Der von Ihnen beschriebene Kerl, der Ihnen schon gestern in der Villa Tugend aufgefallen war, liegt tot hier im Männerklo.“

„Ach du liebe Zeit! Wie ist das denn passiert? Haben Sie ...?“

Alle Welt schien zu glauben, dass er abends durch Ostratal laufen und hier und dort mal schnell jemanden umbringen würde.

„Nein, wie kommen Sie denn da drauf? Aber es kann schon sein, dass das nicht mit rechten Dingen zugegangen ist.“

„Sie meinen, tatsächlich ein Mord?“

„Sie gehen immer vom Schlimmsten aus, Frau Schenkig. Aber ja, das wäre nicht ausgeschlossen.“

„Oje, kann ich denn jetzt noch dort arbeiten? Ich mein, in der Villa. Die hatten mich schon für heute abbestellt und wer weiß ...“

Ringwald schüttelte völlig überflüssigerweise den Kopf. „Da können Sie wohl ganz unbesorgt sein. Das eine hier hat mit dem anderen dort sicher nichts zu tun. Kommen Sie ruhig wie immer morgen zu mir und im Anschluss fahren Sie nach Weiler. Kein Problem.“ Das garantiere ich Ihnen mit meinem Namen, hätte er fast noch hinzugefügt.

„Wenn Sie meinen, Herr Ringwald.“

Wirklich überzeugt klang das nicht.

„Dann mal gute Nacht. Wie lange müssen Sie da drüben noch arbeiten?“

„Nur etwa eine halbe Stunde.“

„Okay, bis morgen.“

„Bis morgen.“

Ringwald steckte sein Handy ein. Herbstritt kam auf ihn zu, ihren Assistenten Stefan Braun im Gefolge.

„Hier gibt's für uns nichts mehr zu tun, Peter. Der Zeuge, der den Toten fand, hat nichts gesehen. Das muss ein gehöriger Schreck gewesen sein, als er die

Kabinentür öffnete.“ Sie grinste, noch abgebrühter als früher. „Und da du gleich nach seinem Geschrei dazugekommen bist, war der Täter wohl schon weg und hat sich nicht in einer der anderen Kabinen oder drüben bei den Mädels versteckt.

Aber du, mein Lieber, kommst jetzt bitte mit und erklärst mir erst mal“, und mit einem Blick auf ihren Mitarbeiter „und erklärst uns erstmal, was du hier gesucht und gemacht hast. Oder wie oder was. Anschließend können wir ein Bier ...“

„Mit dir alleine trinke ich nie mehr was“, schmunzelte Ringwald eingedenk seiner Erfahrungen. „Und du musst sowieso deinen Bericht schreiben. Übrigens, soviel kann ich dir jetzt schon sagen. Ich war im Begriff, mir eine Fahrkarte nach Amsterdam zu kaufen. Ein paar Tage mal weg von hier.“

Sein Lächeln wurde herzlicher. Und so gingen sie einvernehmlich aus dem Ostrataler Hauptbahnhof in einen leicht bewölkten, jetzt auch wieder wärmeren Frühsommerabend. Wobei diesmal seine frühere Kollegin nicht wusste, ob er Scherze machte oder tatsächlich auf seine alten Tage ...